

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 52 (2010)
Heft: 309

Artikel: Urs Fischer : Iwan Schumacher
Autor: Senn, Doris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LA RAGAZZA DEL LAGO

Andrea Molaioli

Mit einer Panoramaaufnahme eines Städtchens zwischen wolkenverhangenen Bergen beginnt LA RAGAZZA DEL LAGO. Die Kamera folgt einem kleinen Mädchen auf dem Nachhauseweg, es grüsst jemanden auf der Strasse. Ein roter Lieferwagen nähert sich langsam der Kleinen, hält neben ihr. Ein Wortwechsel, dann steigt sie ein. Die Kamera fährt langsam auf das Auto zu. Der Lieferwagen fährt aus dem Bild.

Ein älterer distinguiert Herr mit Glätze und grauen Haaren steigt aus einem dunklen Auto aus und verabschiedet sich vom Chauffeur des Wagens mit «Ciao». Er öffnet die Haustüre und entnimmt dem mit «Sanzio» angeschriebenen Briefkasten die Post. In der Wohnung öffnet er noch im Mantel einen Brief, der mit den Worten «Amore mio» beginnt. Nachdenklich schaut er ins Leere.

So verschränken sich gleich zu Beginn ein Kriminalfall mit der privaten Geschichte des ermittelnden Kommissars. Sanzio wird in das Städtchen im Friaul gerufen, wo das Mädchen vermisst wird. Es taucht zwar wieder auf, erzählt aber von etwas Seltsamem, was es an einem nahegelegenen See gesehen habe. Sanzio und sein Begleiter fahren zum Schlangensee und entdecken dort eine Leiche, eine junge Frau, nackt, nur mit einer blauen Jacke bedeckt. Es sind keine Spuren äusserer Gewaltanwendung zu bemerken. Ein blauer Fleck am Hals könnte allerdings von einer Hand herrühren, die die junge Frau unter Wasser gedrückt hat. Sie scheint sich nicht gewehrt zu haben und liegt hier wie sorgfältig drapiert vor der glatten Oberfläche des Sees. Ein Hauch von TWIN PEAK liegt in der Luft.

Doch was sich als «Mystery-Thriller» ankündigt, entpuppt sich bald als ruhige, sorgsam entwickelte psychologische Studie, zu der die Suche nach dem Täter für den Kommissar wird. Verdächtig sind viele: der von seiner Tochter besessene Vater, der unzählige Videoaufnahmen nur von ihr gemacht hat, ihre Halbschwester, der seltsam verschlossene jugendliche Freund, der CDs von ihr aufbewahrt und, als ihr Rucksack bei

ihm gefunden wird, davonrennt, der Coach ihrer Eishockeymannschaft, der verschiedentlich Annäherungsversuche gemacht hat, der verrückte Mario und sein behinderter Vater. Aber auch Corrado und Chiara Canali, deren behinderter Sohn Angelo die Tote des öfters gehütet hatte. Die beiden leben seit dem Tod ihres Sohnes (Angelo ist dreijährig an einem Stückchen Biskuit erstickt) getrennt, das Handy der Toten weist zahlreiche Anrufe an Corrado nach.

Das Zentrum der Ermittlung ist Kommissar Sanzio, die Kamera folgt, meist in Halbtotalen, ruhig seinen Gängen durch das Städtchen, seinen melancholischen Blicken auf Landschaft oder Personen; in Nahaufnahmen fasst sie ihn und sein Gegenüber in Gesprächen, die meist nüchtern und ruhig verlaufen, hin und wieder aber von unwilligen Ausbrüchen akzentuiert werden. Der Film schafft in seinen breitformatigen Bildern viel Raum, die Aufnahmen wirken oft wie innere Bilder des Kommissars, in denen seine Introspektion wie nachhallt.

LA RAGAZZA DEL LAGO zeichnet ein melancholisch stimmendes Bild eines Provinzstädtchens voller Geheimnisse und dunkler Geschichten von Unvermögen, Einsamkeit und Verzweiflung. Wie ein roter Faden zieht sich das Thema der schwierigen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern durch den Film. «Non lo so», entgegnet die jugendliche Tochter wütend dem Kommissar, als er sie befragt, weshalb sie plötzlich das Klavierspiel aufgegeben habe. Keiner, nicht einmal der Kommissar (auch wenn der Fall gelöst wird) weiss, weshalb sich andere so verhalten, wie sie es tun; und schon gar niemand weiss, weshalb er selbst sich so verhält.

Josef Stutzer

R: Andrea Molaioli; B: Sandro Petraglia; nach einem Roman von Karin Fossum; K: Ramiro Civita; S: Gioglio Franchini; M: Teho Teardo. D (R): Toni Servillo (Commissario Sanzio), Denis Fasolo (Roberto), Nello Mascia (Alfredo), Giulia Michelini (Francesca), Marco Baliani (Nadal), Fausto Maria Siarappa (Ispettore Siboldi), Franco Ravera (Mario). P: Indigo Film; Nicola Giuliani. Italien 2007. 95 Min. CH-V: Cinélibre; Bern

URS FISCHER

Iwan Schumacher

Ein Riesen-Teddy sitzt im Licht einer Riesen-Nachttischlampe einsam und selbstversunken in der nächtlichen Landschaft. Grosse brennende Wachsfiguren zerfliessen vor den Augen der Ausstellungsbesucher. Erstarrte, an einem Draht aufgereichte blaue Regentropfen bieten sich dem Publikum zum Lustwandeln an. Dies sind nur drei Objekte des Schweizer Künstlers Urs Fischer, der in seinem Œuvre unbeschwert Kunsttradition und Pop Art verbindet und mit einer Prise melancholischem Witz vermischt. Seine Installationen sind oft schon rein aufgrund ihrer Grösse spektakulär und sorgen ebenso für Staunen wie für Erheiterung. Weltweit. Als Shooting Star der internationalen Kunstszene bespielt der Mittdreissiger Urs Fischer schon seit rund einem Jahrzehnt die Kunsthäuser von Zürich bis New York und von Amsterdam bis Sydney. Der nach ihm benannte Porträtfilm von Iwan Schumacher gibt Einblick in sein Schaffen und verfolgt insbesondere die Entstehung seiner ersten Einzelausstellung in den USA.

Iwan Schumacher – Filmautor unter anderem der Politrecherche GASSER & GASSER (1994), des Musikfilms TRÜMPI (1999) oder des Künstlerporträts MARKUS RAETZ (2007) – zeigt in seinem jüngsten Titel den unpräzisen, nicht sonderlich gesprächigen Künstler bei seinem Tagwerk. Man sieht Urs Fischer vor dem Computer in seinem riesigen New Yorker Atelier, beim Austausch mit Kurator oder Techniker, beim Ping-Pong-Spielen mit Hund Reginald oder unterwegs von einer Weltstadt zur anderen. Der schöpferische Prozess erweist sich als eher prosaisch und langwierig: Oft entstehen die Werke als Bricolage in «gebastelter» Kleinarbeit. Davon ausgehend, werden die Modelle von Hochpräzisionsmaschinen vermessen, ins Gigantische vergrössert und dann gegossen oder ausgefräst. Bei der Ausführung und der Organisation seiner Projekte steht Fischer ein grosser Mitarbeiterstab zu Diensten, der ein bisschen an die Factory von Warhols «Kunstfabrik» erinnert. Techniker und Museen sind dabei im-



HUGO KOBLET – PÉDALEUR DE CHARME Daniel von Aarburg

mer wieder sehr gefordert – sowohl bei der Herstellung von Fischers Arbeiten als auch bei deren Platzierung im Raum, wo ein Werk allein durch seine Positionierung oft wie neu erfunden wird.

Der Faszination der Werke von Urs Fischer wird und kann der Film nur ansatzweise gerecht werden – gerade weil das Raumerlebnis so wichtig ist: Urs Fischer liebt es, unterschiedliche Grössendimensionen miteinander zu vermengen, in die dritte und vierte Dimension auszugreifen, wenn er seine Objekte für die Ausstellungsbesucher begreifbar und zeitgebunden erlebbar macht. Dabei ist das kreative Brodeln im nachhinein cool wirkenden Protagonisten erahnbar: Ein ähnliches Spannungsfeld, wie der sanfte Künstler mit dem tätowierten Oberkörper in sich selbst zu bergen scheint, durchdringt auch seine massigen Werke, die immer auch etwas Verschmutztes haben.

Diesen spitzbübischen Humor übernimmt der Film mitunter auch für sich selbst: etwa wenn ein schlaffes Plüschtier auf dem Ateliersofa mit einem harten Schnitt in Analogie zum fülligen Künstler gesetzt wird oder wenn comicartige Gedankenblasen das innere Brainstorming des Kunstschaffenden ins Bild fassen. Die Kamera von Altmeister Pio Corradi ebenso wie der temporeiche Schnitt von Anja Bombelli und die Musik von Victor Moser sorgen für die ausgewogene Struktur und den munteren Drive des Films. So porträtiert URS FISCHER nicht nur den eigenwilligen Künstler, sondern gibt auch Einblick hinter die Kulissen einer (Kunst-)Welt im Umbruch, um Fragen aufzuwerfen rund um das Wesen der zeitgenössischen Kunst, die Vermengung von Kunst und Vermarktung und einen Kunstbetrieb, in dem Künstler als hochdotierte Global Players agieren.

Doris Senn

R: Iwan Schumacher; B: I. Schumacher, Martin Jaeggi; K: Pio Corradi, I. Schumacher; S: Anja Bombelli; M: Victor Moser; SD: Jürg von Allmen. P: Schumacher & Frey, Schweiz 2010. HD; 16:9; 98 Min. CH-V: Look Now!, Zürich

Eine Szene gibt es in diesem Film, die stets wiederkehrt und so zum Markenzeichen des Titelhelden wird. Hinter der Zielinie benetzt sich Hugo Koblet, auch nach sechzig Jahren noch eines der grössten Sportidole der Schweiz, mit Trinkwasser die Hände, fährt sich damit durch die dichten Haare und kämmt sie zurecht. Trotz aller Anstrengung gilt sein erster Gedanke dem perfekten Äusseren. Eine gute Leistung wird im beginnenden Fernsehzeitalter erst durch eine perfekte Präsentation weitergeleitet und verbreitet. Der Sportler als Medienstar.

Koblet, 1925 als Sohn eines Zürcher Bäckers geboren, gewann 1950 als erster Ausländer den Giro d'Italia, im Jahr darauf sogar die Tour de France – gleich bei seiner ersten Teilnahme. Eine Erfolgsgeschichte, die geradezu danach ruft, auf Zelluloid gebannt zu werden, zumal sie mit dem plötzlichen sportlichen Abstieg, finanziellen Ruin, regem Liebesleben, Scheidung und Unfalltod mit nur 39 Jahren genug Tragik für ein Filmdrama enthält. Aufgrund seiner Attraktivität, seiner Extrovertiertheit und seiner Eleganz gab der französische Sänger Jacques Grello dem Radsportler den Namen «Pédaleur de charme» – noch so eine Zuweisung, die Kinotauglichkeit signalisiert. Daniel von Aarburg hat sich nun entschieden, das Leben von Hugo Koblet in einer Mischung aus Interviews, zeitgenössischen Berichten und Spielszenen nachzuzeichnen. Keine reine Dokumentation, kein narrativer Spielfilm – mit dieser Zwitterform folgt von Aarburg einem Trend im aktuellen Dokumentarfilm, der sich vom Fernsehen – hier sei nur an Guido Knopp und seine gefällige Aufbereitung deutscher Geschichte erinnert – beeinflusst zeigt: Begebenheiten, für die es keine Bilder gibt, werden – von Aarburg gab das auf der Piazza Grande in Locarno offen zu – mit künstlerischer Freiheit und, vor allem im Privatleben, mit viel Phantasie nachgestellt.

Koblet liegen die Frauen zu Füßen: weibliche Fans, flirtende Kellnerinnen, kurzzeitige Verlobung mit der österreichischen Schauspielerin Waltraud Haas, später dann

Heirat mit dem Fotomodel Sonja Brühl. Der Mann, der die Frauen liebte. Doch gerade in diesen Szenen, die mit ihren blassen Farben und der korrekten Ausstattung immer auch ein wenig aussehen, als seien sie in den fünfziger Jahren gedreht, bleibt die Inszenierung eigentümlich bieder und hausbacken. Titeldarsteller Manuel Löwensberg spielt zudem so zurückhaltend und steif, dass man ihm den lebenshungrigen Casanova kaum abnimmt. Dieser Eindruck wird durch seinen Off-Kommentar, der Gesehenes bestätigt und der Erzählung, die stets durch Interview-Schnipsel und Dokumentar-Bilder unterbrochen wird, Halt zu geben versucht, noch bestätigt.

Ein wenig mehr Mut zur Kontroverse, vielleicht auch zur Klarstellung, hätte das Thema Doping vertragen. Koblet schluckt ein paar «Vitamintabletten» und gefährdet seine Gesundheit, so dass er bei der Tour de Suisse 1952 fast vom Rad fällt. Doch so richtig mag von Aarburg, der auch am Drehbuch mitschrieb, Doping nicht beim Namen nennen. Fast hat man den Eindruck, als solle hier nicht am Sockel eines grossen Idols gerüttelt werden.

Am interessantesten sind die Interviews mit Waltraud Haas, die gern auf ihre kurze Verlobungszeit zurückblickt, und vor allem mit Koblets Mannschaftskollegen und stärkstem Konkurrenten Ferdy Kübler. Kübler, 1950 Gewinner der Tour de France und zur Drehzeit schon über neunzig Jahre alt, fiel der Radsport nicht so leicht wie dem Tausendsassa Koblet. Er musste sich mehr erarbeiten, er musste mehr trainieren. Bewunderung und Anerkennung, aber auch ein wenig Neid und Bedauern sind in diesen Gesprächen zu spüren. Von dieser Tiefe hätte man sich als Zuschauer mehr gewünscht.

Michael Ranze

R: Daniel von Aarburg; B: D. von Aarburg, David Keller, Martin Witz; K: Pierre Mennel; S: Stefan Kälin; M: Balz Bachmann. D (R): Manuel Löwensberg (Hugo Koblet), Sarah Bühlmann (Sonja Koblet Bühl), Katharina Winkler (Waltraud Haas), Hanspeter Müller-Drossaart (Präsident Senn). P: maximage, Cornelia Seidler, Brigitte Hofer, Schweiz 2010. Farbe, s/w; 96 Min. CH-V: Walt Disney Studios, Zürich

